

Er kann auch ohne Mikrofon rappen

Seiner Einzigartigkeit ist sich Rap-Poet Kutti MC bewusst, mit seinen Eigenheiten spaltet er die Szene. Am Freitagabend überraschte er das Publikum im Albani mit Freestyle-Einlagen.

Mit geschlossenen Augen steht er am Freitag auf der Bühne im Albani und performt seine Songs. Doch Kutti MC, wie sich der Dichter Jürg Halter als Musiker nennt, ist mehr als nur ein Rapper, der sein neues Album vorstellt. «Ab hüt nimeni ds Blatt sälber i d Hand», sagt Kutti MC. Der Berner schafft es mit seinen gesprochenen Lyrics, eine neue Welt entstehen zu lassen, in die er das Publikum entführt. Er schlägt einen neuen Weg ein, raus aus dem Genre des Hip-Hop, an dem sich seine Songs stilistisch orientieren, hin zum Pop-Allerlei, wo plötzlich alles möglich scheint – musikalisch gesehen. Der Dichter verwandelt die Rap-Elemente und überrascht mit Freestyle-Einlagen.

Weg von der Zivilisation

«Aa, frische Luft!» Vögel zwitschern plötzlich im Albani. Selbst ein Adler sieht Kutti MC hoch über den Köpfen des Publikums vorbeifliegen. «Ghört diir, wie still, dass es isch, hie zmitts i Winterthur?» Ein Wald mitten in der Stadt? Zusammen mit dem One Shot Orchestra gelang es dem Berner Rap-Poeten, der Zivilisation zu entflie-

hen. Weg von der «Blogerei» wollte Kutti MC, weg von den Computern, die einen ständig in Versuchung führen. Doch lange hält er es ohne Netzwerkbeziehung auch nicht aus. «I & mi Compi» ist eine Absage an die Computerabhängigkeit, an die Facebook-, Myspace- und Twittersucht. Die Lyrics werden von Future-Funk, dann wieder

mehr von Folk-Rock oder einem eher poppigen Soundteppich unterlegt. Das One Shot Orchestra (Fabian Kalker, Jacob Suske und Simon Baumann) unterstützt Halter bei seiner Flucht nach vorne, in den Optimismus. Songs wie «Sonne» verbreiten ein Glücksgefühl. «Ätti, du bisch nid allei» wiederum richtet sich an den im Altersheim

vergessenen Grossvater, der auf den Tod wartet. Halter lässt mit seinen Lyrics Bilder entstehen, sodass man den Grossvater vor sich sieht. Er erzählt Geschichten, die Wut und Ohnmacht in sich tragen.

«Chömet chli neecher. I ha d Schweinegripp vor füüf Jaar scho gha. I bi der Ursprung vor Schweinegripp.» Eigent-

lich wollte MC Kutti aber etwas ganz anderes sagen, doch «i u mis Muul si nid immer mitenang iverstande.» Zwischen den Songs baut er immer wieder Freestyle-Raps ein. Sätze über das nebelverhangene Winterthur fehlen da natürlich nicht, doch ein Date im Albani hätte er sich schon etwas anders vorgestellt, wie er einer Dame im Publikum verrät. Dann wieder rappt er auf der Bar stehend, die Augen geschlossen.

Im grossen Stil nicht populär

«I hoffe, du verzeichmer die Zile hie», sagt Halter in «Wannabe-It-Girl-Boogie» über eine weibliche Nervensäge, die alles richtig macht. «Mis Gesicht schlaaft mer ii, will du bisch nid zum derbi sii.» Kutti MC kann sich solche Sprüche ohne Weiteres erlauben. Er ist, wie es sich für einen Rapper gehört, masslos von sich selbst überzeugt.

Im Albani wird es plötzlich still. Das One Shot Orchestra spielt weiterhin den Beat, Kutti MC legt das Mikrofon weg. Trotzdem hört man seine Lyrics auch ganz hinten noch. 50 Cent habe man noch nie im Hallenstadion ohne Mikrofon rappen gehört, ihn aber würde man dort auch ohne Mikrofon noch hören, rappt Halter.

«Heit diir scho mal so öppis ghört?» Kutti MC spaltet die Hip-Hop-Szene. Nicht alle mögen ihn. Doch er kann sich erlauben nachzudenken, sagt, was er denkt und geht seinen Weg. Er ist nicht im grossen Stil populär, dennoch schafft er es, das Publikum zu begeistern.

SANDRA BIBERSTEIN



Er habe die Schweinegrippe vor fünf Jahren schon gehabt, witzelte Kutti MC im Albani (hier mit Mikrofon). Bild: Stefan Schaufelberger

Geistliche Musik aus der französischen Romantik

Der Oratorienchor Winterthur und das Musikkollegium brachten am Samstag in der Stadtkirche geistliche Werke von Bizet und Gounod zur Aufführung.

Sie waren zu dritt, die grossen in Paris wirkenden Komponisten, die vom illustren Conservatoire aus das Musikleben der Metropole in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts prägten. Zwar hatte das ursprüngliche Programm des Oratorienchors, dessen Konzert in der Stadtkirche verheissen war, nur deren zwei Namen enthalten: Georges Bizet und Charles Gounod.

Doch vom dritten, dem ehrwürdigen César Franck, der von den Dreien der wahrscheinlich glaubensstärkste war, gelangte unerwartet zu Beginn ein Offertorium zur Aufführung, für dessen inspirierte Interpretation Emanuele Jannibelli sich an die Hauptorgel begeben hatte. Die Schätze, die ihre Register in sich bergen, kennt er so genau, dass er sie in perfekter Stufung einzusetzen und des Stückes geistlichen Gehalt vom Vokalen (von dem es inspiriert ist) wie vom Instrumentalen her perfekt zur Geltung zu bringen vermochte.

Ins Extreme gesteigert

Der Oratorienchor und das Musikkollegium Winterthur machten sich nun auf in die feierliche und durchaus festliche Klangwelt von Bizets «Te Deum», für deren Strahlkraft Dirigent Beat Fritschi mit Impetus sorgte, ja sie gelegentlich zu nahezu übermächtigen Tonstärken anschwellen liess.

Da sein Chor dies mühelos zu bewältigen und dennoch alle wünschbaren Stufungen zu realisieren im Stande ist, mag er die beiden Solisten dazu bewegen haben, ihre Stimmen da und dort ins Extreme zu steigern: Die slowakische Sopranistin Jana Havanova bediente sich dazu eines gelegentlich starken Tremolos, das die genaue Tonhöhe nicht immer klar erkennen liess; dennoch beeindruckte sie mit einem starken Ausdruckswil-

len, der zu Herzen ging. Und auch Matthias Schulz setzte seinen kraftvollen, leuchtkräftigen Tenor wuchtig ein. Gemeinsam verschafften Chor, Solisten und Orchester dem Werk, das nebst dem geistlichen Gehalt durchaus auch opernhafte Wirkungen vermittelt, eine packende Wiedergabe.

Höhepunkt mit Gounod

Das Hauptwerk des Abends war Charles Gounods «Messe solennelle de Sainte-Cécile», deren Interpretation höchstes Niveau erklomm. Das lag nicht zuletzt am Werk selbst, welches im Vokalen, im Solistischen und im Instrumentalen gleichermaßen formvollendet, ausgewogen und bei aller Intensität von hoher Würde getragen ist. Und so wurde es denn auch wiedergegeben.

Im Vergleich beider Werke fielen übrigens zwei satztechnische Gemeinsamkeiten auf, die das religiöse Moment offensichtlich zu unterstreichen geeignet sind: Grosse, auch wiederholte Orgelpunkte, die ein Gefühl für «Ewiges» durchaus suggerieren, und die häufigen sogenannten «Plagal»-Kadenzen, die man unter Amateuren gern die «Amen-Kadenzen» nennt.

Leidenschaft und Andacht

Zu den bereits gehörten Vokalsolisten war jetzt der Bassist Stephan Imboden getreten, und ob die drei Künstler einzeln, nacheinander oder im Terzett auftraten: Ihre Stimmen klangen sowohl individuell apart und ausgeprägt als auch im Ensemble wunderschön harmonisch. Und da hier die Inhalte (namentlich mit «Credo» und «Sanctus») von ausserordentlich reichhaltiger Ausdrucksvielfalt sind, liess der Chor Können, Leidenschaft und Andacht aufs Schönste zu Musik werden.

Inmitten des grossen Messesgeschehens war endlich auch das Musikkollegium – das bis anhin ein getreuer, geistespräziser und kompetenter Diener der Werkgestaltung – an der Reihe, sich mit seinem Offertorium zu profilieren, das es nachdenklich, aber aufs Feinste klangmodelliert und expressiv zu bewegender Wirkung brachte.

IRITA WOLFENBERGER

Klangreise aus der Stille in die Stille

Zum Fünf-Jahr-Jubiläum der Konzertreihe «InnovAntiqua Riservata» spielten Paul Giger und Marie-Louise Dähler in der Kunsthalle.

Ohne Licht, kein Schatten – ohne Stille, kein Klang. Die Einsicht in die grundlegende Dualität der Welt, wie sie sich unserer Wahrnehmung präsentiert, hätte ohne Weiteres den philosophischen Steilpass für eine gelehrte musikalische Erörterung abgeben können. Paul Giger (Violine) und Marie-Louise Dähler (Cembalo) aber verzichteten in ihrem Programm «Towards Silence» auf den intellektuellen Kraftakt. Stattdessen haben sie beim diesjährigen «InnovAntiqua Riservata»-Konzert ihrem Publikum ein sinnliches Erlebnis von prickelnder Intensität bereitet.

Beginn aus dem Nichts

Im Rahmen des kleinen Fünfjahresjubiläums der Reihe trat das langjährige Duo am Samstag in den grosszügigen Räumlichkeiten der Kunsthalle Winterthur, umgeben von konkreter Malerei der Gegenwart, auf. Der Titel des Konzertes versprach eine Reise Richtung Stille. Der Titel des ersten Stückes («From Silence To Silence») hätte die Idee des Programms eigentlich noch prägnanter auf den Punkt gebracht. Giger liess die Musik tatsächlich aus dem Nichts entstehen.

Lange Momente der Stille erst, woraus sich ein Windhauch erhebt, der leise, noch kaum hörbar, über die Saiten streicht, jedoch noch nicht die Kraft besitzt, sie in eine regelmässige Schwingung zu versetzen. Ganz allmählich nimmt das Geräusch dann aber Farbe an und verdichtet sich zum ersten Ton. Ein zaghaftes Spiel mit den elementaren Intervallen setzt ein, ein einfacher Dialog zwischen den beiden Instrumenten entsteht. Die ersten Gehversuche der erwachenden Musik werden hier im Zeitraffer durchlebt, und ganz plötzlich tritt aus diesem evolutionären Beschleuniger die Musik Johann Sebastian Bachs hervor.

Die Violinsonate in f-Moll, zerlegt in ihre einzelnen Sätze, überspannte das gesamte Programm in einer unerhörten neuen Reihenfolge. Als programmatisches Rückgrat bot es dem Duo vielfältige Gelegenheiten, die Prinzipien barocker Musik herauszuschälen und als Grundlage für eigene Improvisationen zu nutzen. In «Cembalo a quattro» etwa trieb es die Technik der Sequenzierung und die Kraft der Motorik mit halsbrecherischer Virtuosität bis zur Grenze des technisch

Machbaren. Dabei wurde das Cembalo nicht nur von Marie-Louise Dähler an den Manualen, sondern gleichzeitig auch von Paul Giger mittels Hackbrettruten regelrecht traktiert, wobei ein faszinierendes musikalisches Zwitterwesen zwischen barockem Klang und Minimal Music entstand.

Scharfe Kontraste

In «Bombay II» spielten neben der irrwitzigen Motorik scharfe dynamische Kontraste eine zentrale Rolle. Hier mochte Marie-Louise Dähler den expressiven Ausbrüchen von Paul Giger jedoch nicht immer ganz folgen, während sonst die lange gemeinsame Erfahrung in der überaus feinfühlig Interaktion zwischen den beiden deutlich hörbar wurde.

Wie die Musik zu Beginn des Konzertes aus dem reinen Schweigen aufgeblüht war, so trat sie zum Schluss auch wieder dorthin zurück. Das Sirren und Pfeifen, Kreischen und Singen von Paul Gigers verblüffend vielschichtigem Spiel versanken ebenso wie die Continuo-Gewitter von Marie-Louise Dähler schliesslich wieder in einer reich angefüllten Stille, welche sich das begeisterte Publikum erst nach einer ganzen Weile mit überschäumendem Applaus zu brechen getraute.

MARC HOPPLER



Paul Giger und Marie-Louise Dähler liessen in der Kunsthalle die Musik aus dem Schweigen aufblühen. Bild: Sascha Klaiber